



Dieter Lohr

Ohne Titel. Aquarell auf Karton. Unsigniert.

Impressum

©2020 BALAENA Verlag Landsberg am Lech

Erste Auflage

Alle Rechte vorbehalten

Layout & Satz: Teamdesign Landsberg, Ute Fiedler

Covergestaltung: Teamdesign Landsberg, Ute Fiedler

Foto des Autors: Hubert Lankes

Druck & Bindung: Digitaldruck Leibi, Neu-Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-9819984-2-9

www.balaena.de

Umschlagmotiv:

Alfred Seidl (1892 - 1953),

ohne Titel, um 1922, Aquarell auf Papier, 9 x 19,3 cm

© Sammlung Prinzhorn, Universitätsklinik Heidelberg
(Inventarnummer 4502)

Hintergrund Adobe Stock, svetlanais

Dieter Lohr

Ohne Titel.

Aquarell auf Karton.

Unsigniert.

Personen – Seite 303

Anmerkungen – Seite 361

„Sehen Sie, Frau Lichtblau, wenn ich beispielsweise in einer – sagen wir – Mitarbeiterkantine ein Bild hängen sehe, von dem ich weiß, dass es genauso gut im Museum hängen könnte, dann imponiert mir das.“

„Wieso das denn?“

„Weil es dafür steht, dass dem Unternehmer an dauerhafter Mitarbeiterbindung gelegen ist. In humanressourcenorientierten Betrieben ist die Zufriedenheit der Mitarbeiter ausschlaggebend für den wirtschaftlichen Erfolg. Oft helfen schon kleine, aber effektive Maßnahmen, die Arbeitgeberattraktivität zu erhöhen. Ein angenehmes Betriebsklima führt zur Identifizierung der Mitarbeiter mit ihrem Unternehmen, und das wiederum zur Steigerung der Arbeitsleistungen und letzten Endes der Produktivität. Wenn Sie so wollen, steht das Betriebsklima in einem direkten Bezug zur Wettbewerbsfähigkeit. Deshalb.“

„Klar, Zufriedenheit muss ja schließlich ihren Zweck haben. Und eine solche kleine, aber effektive Maßnahme könnte sein, ein museumsreifes Bild aufzuhängen. Ja?“

„Genau. Außerdem würde eine allzu hohe Mitarbeiterfluktuation auch beträchtliche Kosten verursachen. Mitarbeiterbindung ist das A und O, und Kunst hat eine hohe Bindungswirkung.“

„Ich verstehe, Herr Meininger. Und woran erkennen Sie ein passendes Bild in diesem Sinne?“

„Beispielsweise am Namen, mit dem es signiert ist.“

„Pollock zum Beispiel?“

„Kenne ich nicht.“

„Leonardo da Vinci? Van Gogh, Picasso, Dalí, Rembrandt, Dürer?“

„Zum Beispiel. Oder am Preiszettel, der draufklebt. Schließlich fungiert ein Kunstwerk auch als Kapitalanlage. Verstehen Sie?“

„Und spielen ästhetische Gesichtspunkte Ihrer Meinung nach auch eine Rolle? Es gibt ja beispielsweise – Sie werden davon gehört haben – so genannte ansprechende Bilder oder solche, die den Betrachter eher verstören.“

„Was die Ästhetik angeht, da verlasse ich mich im Falle einer Zusammenarbeit ganz auf Ihr Gespür und Ihre Agentur, Frau Lichtblau. Deswegen wende ich mich ja an Sie. Sie sind die Expertin fürs Künstlerische.“

„Vielleicht haben aber ästhetische Aspekte ebenfalls eine wirtschaftliche Komponente. Das ‘Schlaraffenland’ von Bruegel oder ein paar Wonneweiber von Rubens in Ihrer Kantine könnten den Appetit Ihrer Mitarbeiter anregen und dadurch höhere Verpflegungskosten verursachen, wohingegen eine Entauptung von Caravaggio –“

„Das käme auf die Mitarbeiter an. Womöglich ist das Gemälde aber auch für mein Büro bestimmt.“

„Dann vielleicht eher etwas – sagen wir Erotisches?“

„Frau Lichtblau, ich glaube, das könnte der Beginn einer wunderbaren Geschäftsbeziehung werden.“

„Wohl nicht, Herr Meininger. Ich denke vielmehr, dass Sie sich für die künstlerische Ausgestaltung Ihrer Geschäftsräumlichkeiten eine andere Kunstvermittlungsgesellschaft suchen sollten. Auf Wiederhören.“



»Der Schöngest, dessen einseitig ästhetische Bildung ihn nicht befähigt, den Zusammenhang der Dinge zu verstehen und ihre wirkliche Bedeutung zu erfassen, täuscht sich selbst und die Anderen über seine Unwissenheit mit klingenden Redensarten hinweg und spricht hochmütig von 'einem unruhigen Suchen der modernen Seele nach einem neuen Ideal', von den 'reicheren Schwingungen des verfeinerten Nervensystems der Zeitgenossen'. Der Arzt aber, namentlich der, welcher sich besonders dem Studium der Nerven- und Geisteskrankheiten gewidmet hat, erkennt in den Richtungen der zeitgenössischen Kunst und Dichtung, in dem Wesen der Schöpfer mythischer, symbolistischer, 'decadenter' Werke und dem Verhalten ihrer Bewunderer, in den Neigungen und Geschmackstrieben des Modepublikums auf den ersten Blick das Syndrom oder Gesamtbild zweier bestimmter

Krankheitszustände, mit denen er wohlvertraut ist, der Degeneration oder Entartung und der Hysterie, deren geringere Grade als Neurasthenie bezeichnet werden. Diese beiden Verfassungen des Organismus sind an sich verschieden, doch haben sie manche Züge gemein, auch kommen sie häufig nebeneinander vor, so dass es leichter ist, ihre Mischformen als jede für sich rein zu beobachten. Wir müssen uns die Entartung als eine krankhafte Abweichung von einem ursprünglichen Typus vorstellen. Diese Abweichung schließt übertragbare Elemente von solcher Beschaffenheit in sich, dass derjenige, der ihren Keim in sich trägt, immer mehr und mehr unfähig wird, seine Aufgabe in der Menschheit zu erfüllen, und dass der geistige Fortschritt, der schon in seiner Person gehemmt ist, sich auch bei seinen Nachkommen bedroht findet.

Wenn unter dem Einflusse von Schädlichkeiten aller Art ein Organismus geschwächt wird, so werden seine Nachkommen nicht dem gesunden, normalen und entwicklungsfähigen Typus der Gattung ähnlich, sondern bilden eine neue Abart, welche wie alle anderen die Fähigkeit besitzt, ihre Eigentümlichkeiten, in diesem Falle krankhafte Abweichungen von der Norm, Schwachsinn, Missbildungen und Gebrechen, in fortwährender Steigerung den eigenen Abkömmlingen zu vererben. Die Entartung verrät sich beim Menschen durch gewisse körperliche Merkzeichen, welche man Stigmate nennt.

Max Nordau, 1893¹



Wer Ohren hat zu hören, Alfred, der höre. Eile ist geboten. Stets das Ohr am Puls der Zeit haben, Alfred, bevor sie es dir abschneiden. Selig, die da Ohren haben zu hören. Eines zumindest.



Die Wissenschaft hat neben den körperlichen auch geistige Stigmata gefunden, welche die Entartung eben so sicher kennzeichnen wie jene, und diese lassen sich in allen Lebensäußerungen, namentlich auch in allen Werken der Entarteten mit Leichtigkeit nachweisen, so dass es nicht nötig ist, den Schädel eines Schriftstellers zu messen oder das Ohrläppchen eines Malers zu sehen, um zu erkennen, dass er zur Klasse der Entarteten gehört.

Es gäbe ein sicheres Mittel, um zu beweisen, dass die Behauptung, die Urheber aller fin-de-siècle-Bewegungen in Kunst und Literatur seien Entartete, nicht willkürlich, dass sie kein unbegründeter Einfall, sondern eine Tatsache ist, und das wäre eine sorgfältige körperliche Untersuchung der betreffenden Persönlichkeiten und eine Prüfung ihres Stammbaumes. Man würde fast bei allen unzweifelhaft degenerierte Verwandte und ein oder mehrere Stigmata antreffen, welche die

Diagnose „Degeneration“ außer Zweifel stellen. Einige Eigentümlichkeiten, die der Entartete häufig aufweist, seien kurz angeführt. Er ist von Zweifeln gequält, fragt nach dem Grund aller Erscheinungen, ganz besonders solcher, deren letzte Ursachen uns vollkommen unzugänglich sind, und ist unglücklich, wenn sein Forschen und Grübeln, wie natürlich, zu keinem Ergebnis führt. Der Degenerierte ist unfähig, sich gegebenen Verhältnissen anzupassen, dieses Unvermögen ist ja für krankhafte Abarten jeder Gattung kennzeichnend; er lehnt sich also gegen Zustände und Anschauungen auf, die er notwendig als beschwerlich empfinden muss, vor allem schon darum, weil sie ihm die Pflicht der Selbstherrschaft auferlegen, zu der er in Folge seiner organischen Willensschwäche unfähig ist.

Hysterie und Entartung hat es immer gegeben. Aber sie traten früher vereinzelt auf und erlangten keine Wichtigkeit für das Leben der ganzen Gesellschaft. Erst die tiefe Ermüdung, welche das Geschlecht erfuhr, an das die Fülle der jäh über es hereinbrechenden Erfindungen und Neuerungen unerschwingliche organische Anforderungen stellte, schuf die günstigen Bedingungen, unter welchen jene Siechtümer sich ungeheuer ausbreiten und zu einer Gefahr für die Gesittung werden konnten. Gewisse Kleinlebewesen, welche tödliche Krankheiten erregen, zum Beispiel der Cholera-Bazillus, sind wohl auch immer vorhanden gewesen, Seuchen verursachen sie aber erst, wenn Umstände eintreten, welche ihrer Vermehrung starken Vorschub leisten. Ebenso wird das Ungeziefer der Nachäffer in Kunst und Schrifttum erst

gefährlich, wenn eigenartige, Sonderwege wandelnde Wahnsinnige den durch die Ermüdung geschwächten Zeitgeist vorher vergiftet und widerstandsunfähig gemacht haben.

Das ist die Behandlung der Zeitkrankheit, die ich für wirksam halte: Kennzeichnung der führenden Entarteten und Hysteriker als Kranke, Entlarvung und Brandmarkung der Nachäffer als Gesellschaftsfeinde, Warnung des Publikums vor den Lügen dieser Schmarotzer.«

Max Nordau, 1893²



»Dieser Tage haben sich die jungen fränkischen, in Franken und den darangrenzenden Gebieten wohnenden Künstler zu einer Vereinigung „Das junge Franken“ zusammengeschlossen, die durch Vorlesungen, Ausstellungen, Vorträge, die Förderung und Verbreitung seelengeborener und ethischer Neuer Kunst sich zum Programm gesetzt hat.

Mitglieder sind bis heute: Josef Achmann (Regensburg), Alexander Abusch (Nürnberg), Julius Maria Becker (Aschaffenburg), Oskar Birckenbach (Regensburg), Georg Britting (Regensburg), Rudolf Hartig (Aschaffenburg), Carl Krayl (Nürnberg), Willi Reindl (Regensburg), Maria Reinhold (Nürnberg), Alfred Seidl (Regens-

burg), Hermann Sendelbach (Aschaffenburg), Anton Schnack (Hammelburg), Friedrich Schnack (Hammelburg), Ernst Toller (München), Maria Luise Weissmann (Nürnberg), Leo Weismantel (Würzburg).

Sitz der Vereinigung ist Nürnberg. Zuschriften an: Alexander Abusch, Nürnberg, Eberhardshofstraße 3b«

Der Weg, Heft 10, November 1919³



»Es gibt Fälle, in welchen alle in Betracht kommenden Interessen den Tod als wünschenswert erscheinen lassen, es gibt also auch mindestens in diesen Fällen ein Recht auf den Tod seitens des Individuums, eine Pflicht, dieses Recht anzuerkennen, seitens der Gesellschaft. Derjenige also, der in der Lage ist, in einer unheilbaren schmerzhaften Krankheit sich dem Leben zu entziehen, ist nicht zu entschuldigen, sondern vielmehr zu rechtfertigen, wenn er sich tötet; er handelt einfach in Ausübung eines ihm zustehenden Rechtes. Ja noch mehr, er entledigt sich nicht nur seiner Qualen, sondern er befreit auch die menschliche Gesellschaft von einer nutzlosen Last, er erfüllt mit dem Selbstmorde sogar eine Pflicht. Ebenso vollführt jeder, der ihm hierzu Beistand leistet, einen Akt der Humanität, und fördert damit auch indirekt den Fortschritt des menschlichen Geschlechtes überhaupt.

Das ideelle Ziel besteht darin, den unheilbar geistig oder körperlich Kranken das Recht auf den Tod zu gewähren.

Natürlich müssen zunächst möglichst bescheidene Grenzen eingehalten werden. So wird die Anerkennung eines Todesrechtes bei Geisteskranken praktisch jedenfalls erst in zweiter Linie in Betracht kommen, da hier naturgemäß die Zustimmung des Patienten zur Tötung fehlen müsste, und dieser Umstand wenigstens zu Beginn der Reform dieser leicht hinderlich sein könnte. Die Anerkennung des Rechtes auf den Tod bei physisch Unheilbaren, und auch hier zunächst nur in ganz sicheren und unzweifelhaften Fällen, ist also jedenfalls der erste Schritt, den die Praxis zu tun haben wird.

Damit ist das Problem der unheilbar Kranken gelöst. Der unheilbar Kranke hat ein Recht auf den Tod, und die ganze Gesellschaft hat selbst ein Interesse daran, dieses Recht anzuerkennen. Wir können dieses Recht auch zur Verwirklichung bringen, sogar heute schon stehen dieser Reform keine unüberwindlichen Schwierigkeiten entgegen, wir können also guten Mutes den Anfang machen.«

Adolf Jost, 1895⁴



„Soll's farblich eher zum Perser passen oder zu den Vorhängen? Oder vielleicht doch lieber zum Nagellack Ihrer Sekretärin?“

„Lassen Sie mich raten, Frau Lichtblau: Sie trauen mir nicht allzu viel Kunstverständnis zu?“

„Immerhin: Ihre Menschenkenntnis scheint ziemlich treffsicher zu sein.“

„Sicherlich. Wie wäre ich ansonsten ausgerechnet auf Ihre Galerie gekommen?“

„Agentur, Herr Meininger. *Kunstvermittlung*. Ich verscherble hier keine Kunstwerke, ich berate. ArtAktiv kuratiert Ausstellungen, berät beim Aufbau Ihrer Kunstsammlung oder der Ausstattung Ihrer Geschäftsräumlichkeiten mit Kunstwerken.“

„Sehr schön.“

„Wir vermitteln Kunst, mit der sich Mitarbeiter und Firmenleitung identifizieren können. Wir sichten für Sie den aktuellen Kunstmarkt, stiften vielschichtige und produktive Verbindungen zwischen Künstlern und Unternehmen und bieten Ihnen eine intensive Beratung und Betreuung bei allen Aktivitäten im Bereich der bildenden Kunst. Ebenso wie der Anzug oder das Auto sagt Kunst etwas über ihren Besitzer aus, über seinen Geschmack, seine humanistische Bildung, sein ästhetisches Empfinden. Es ist –“

„Wenn ich Sie kurz unterbrechen darf.“

„Bitte.“

„Könnten Sie auch meine Sekretärin beraten, was die Farbe Ihres Nagellacks –“

„Nehmen Sie’s mir nicht übel, Herr Meininger, aber ich kann mir einfach nicht vorstellen, dass wir ins Geschäft kommen.“

„Im Ernst, Frau Lichtblau, die Farbe ist zweitrangig. Die meisten Bilder setzen sich ja aus mehr als zwei Farben zusammen, und irgendeine wird schon passen.“

„Wenn das so ist. Und in welcher Hinsicht besteht nun Ihrerseits der Beratungsbedarf?“

„Das ausschlaggebende Kriterium für den Kauf dieses Gemäldes sind der Preis und die Rendite.“

„Oh, ich dachte, Sie hätten vielleicht einen Lieblingskünstler oder eine Lieblingskünstlerin. Oder eine Lieblingsstilrichtung oder eine Lieblingstechnik. Oder zumindest eine Lieblingsfarbe.“

„Frau Lichtblau, ich möchte hier viel Geld investieren, nicht meine persönlichen Neigungen ausleben. Dieses Kunstwerk ist eine Kapitalanlage, und da ich nicht vorhabe, mein Büro mit einer Alarmanlage auszustatten und horrenden Versicherungsbeiträge zu bezahlen, wird es die meiste Zeit im Tresorraum verbringen. Weit weg vom Nagellack meiner Sekretärin. Sie sehen, die Farbe ist sekundär.“

„Ihr Urteilsvermögen in allen Ehren, Herr Meininger, aber warum investieren Sie nicht lieber in Immobilien oder Rüstungs-Aktien?“

„Ehrlich gesagt: Geschäfte, die über Banken abgewickelt werden, sind zurzeit etwas risikobehaftet. Und die gängigen Spekulationsobjekte sind erstens ein wenig – tja, sagen wir – langweilig, Kunst ist da schon prickelnder.“

„Was Sie nicht sagen.“

„Zweitens sind immobile Werte in Zeiten wirtschaftlicher Krisen nicht sonderlich sicher. Und drittens ist bei Kunst der Profit höher.“

„Tatsächlich?“

„Man muss es nur richtig anstellen. Deswegen wende ich mich an Sie.“

„Erstaunlich. Wer um alles in der Welt hat Ihnen bloß ArtAktiv empfohlen? Sie wissen, dass wir relativ neu auf dem Markt sind. Allzu viele Referenzen in Bezug auf Ihr Rendite-Ansinnen werden Sie nicht in Erfahrung gebracht haben.“

„Es gibt Spielwiesen im Leben, auf denen Erfahrung nicht das Wichtigste ist, Frau Lichtblau.“

„Und wenn ich ehrlich sein darf –“

„Bitte.“

„Ich finde, dass die so genannte Chemie in einer Geschäftsbeziehung eine gewisse Rolle spielt. Und in dieser Hinsicht sehe ich zwischen uns leider keine gemeinsame Basis.“

„Sie haben mich noch gar nicht gefragt, wie viel ich für das Bild auszugeben beabsichtige.“

„Wiederhören, Herr Meininger.“



»Die siebente Bitte des „Vaterunsers“, des dritten Hauptstückes des christlichen Katechismus, das Millionen von Christen täglich im Munde führen, lautet: „Erlöse uns von dem Übel.“ Wenn wir fragen: „Was ist das?“, so antwortet uns Luther: „Wir bitten in diesem Gebet, als in der Summe, dass uns der Vater im Himmel von allerlei Übel des Leibes und der Seele erlöse; und zuletzt, wenn unser Stündlein kommt, ein seliges Ende beschere und mit Gnaden von diesem Jammertal zu sich nehme in den Himmel.“ Die Mannigfaltigkeit und die Zahl, die Schwere und Qual dieser Übel hat im Kulturleben des 19. Jahrhunderts in demselben Maße zugenommen, in welchem auf der anderen Seite die Fortschritte der Kunst und Wissenschaft die vernünftigen Reformen unseres persönlichen und sozialen Lebens erstaunlich gewachsen sind. Viele moderne Kulturkrankheiten nehmen in erschreckendem Maße zu; vor allem fordern die Neurasthenie und andere Nervenkrankheiten jährlich eine größere Anzahl von Opfern. Die Irrenhäuser nehmen an Zahl und Umfang ständig zu, allenthalben entstehen Sanatorien, in denen der gehetzte Kulturmensch Zuflucht und Heilung von seinen Übeln sucht. Viele von diesen Übeln sind völlig unheilbar und viele Kranke gehen dem sicheren Tode unter namenlosen Qualen entgegen. Sehr viele von diesen armen Elenden warten mit Sehnsucht auf ihre „Erlösung von dem Übel“ und sehnen das Ende ihres qualvollen Lebens herbei; da erhebt sich die wichtige Frage, ob wir als mitfühlende Menschen berechtigt sind, ihren Wunsch zu erfüllen und ihre Leiden durch einen schmerzlosen Tod abzukürzen.

Die alten Spartaner verdankten einen großen Teil ihrer hervorragenden Tüchtigkeit, sowohl körperlicher Kraft und Schönheit, als geistiger Energie und Leistungsfähigkeit, der alten Sitte, neugeborene Kinder, die schwächlich und krüppelhaft waren, zu töten. Dieselbe Gewohnheit findet sich noch heute bei manchen Naturvölkern und Barbaren. Als ich 1868 auf die Vorzüge dieser spartanischen Selektion und ihren Nutzen für die Verbesserung der Rasse hingewiesen hatte, erhob sich in frommen Blättern ein gewaltiger Sturm der Entrüstung, wie jedes Mal, wenn die „reine Vernunft“ es wagt, den herrschenden Vorurteilen und traditionellen Glaubenssätzen der öffentlichen Meinung entgegenzutreten. Ich frage dagegen: Welchen Nutzen hat die Menschheit davon, dass die Tausende von Krüppeln, die alljährlich geboren werden, Taubstumme, Kretins, mit unheilbaren erblichen Übeln Belastete usw. künstlich am Leben erhalten und großgezogen werden? Und welchen Nutzen haben diese bemitleidenswerten Geschöpfe selbst von ihrem Leben? Ist es nicht viel vernünftiger und besser, dem unvermeidlichen Elend, das ihr armseliges Leben für sie selbst und ihre Familie mit sich bringen muss, gleich von Anfang an den Weg abzuschneiden? Man darf dagegen nicht den Einwand machen, dass die Religion das verbiete, das Christentum gebietet vielmehr, das Leben für unsere Brüder zu lassen und es von uns zu werfen, wenn es uns ärgert, d.h. wenn es eine nutzlose Qual für uns selbst und unsere Angehörigen ist.«

Ernst Haeckel, 1904⁵



Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ohr um Ohr. Ich das meine, Alfred, du das deine.



Heidelberg, den 12. Dezember 1919

Sehr geehrter Herr Direktor Eisen!

Im Namen des Leiters unserer Psychiatrischen Klinik, Herrn Professor Wilmanns, wende ich mich an Sie mit einer Bitte. Wir beherbergen in unserer Anstalt eine Sammlung mit Bildwerken von Geisteskranken, die bereits von unserem vormaligen Direktor, Herrn Professor Kraepelin (jetzt München), ins Leben gerufen wurde.

Diese Sammlung psychopathologischer Kunst setzt sich derzeit aus einigen Dutzend Zeichnungen und Aquarellen zusammen, welche man schon länger aus den Krankengeschichten entnommen, nach Diagnosen geordnet und mit Schriftproben zusammen in der Lehrmittelsammlung aufbewahrt hatte. Der Plan, dies Material einmal zu bearbeiten und wissenschaftlich auszuwerten, war zumal von Herrn Professor Wilmanns wiederholt erwogen worden,

jedoch schienen die vorhandenen Bildnisse bislang zu knapp und zu belanglos, als dass sich fundierte Aussagen darauf hätten gründen lassen.

Da nun ich ganz persönlich in erster Linie vom Grenzgebiet zwischen Psychopathologie und künstlerischer Gestaltung gefesselt bin, hat Herr Professor Wilmanns mich mit der Aufgabe betraut, die Sammlung auszubauen und zu sehen, ob ich von anderen Anstalten hinreichend Material zur Verfügung gestellt bekommen könne, so dass nicht nur etwas Ansehnliches, sondern auch Aussagekräftiges zustande kommt, mit dem man wissenschaftlich arbeiten kann.

In diesem Sinne möchte ich Sie nun fragen, ob es auch unter Ihren Regensburger Patienten zeichnende oder malende Schöpfer eigentümlicher Werke gibt, die Sie mir zu vorgenanntem Zweck zur Verfügung stellen könnten. Die Erfassung und akademische Untersuchung solcher Bildwerke wären für die Psychiatrie und die Irrenpflege künftig sicherlich von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

Ich danke Ihnen im Voraus und verbleibe mit vorzüglicher Hochachtung

Hans Prinzhorn, Assistenzarzt



»In memoriam

Es war eine feinsinnige, bedeutsame Flamme, die aus dem innersten Herzen anscheinend gezähmter Völkerschaften aufbrach! Wer hätte es je gedacht! . . . Krieg, das müsse sein wie Pferd, das vor Fanfare hergeht.

Dreck, Erde, Läuse, Wasser.

Sieg! Das müsse ein Gefühl sein, in das sich endlich Leib verstrahlt . . .

Als das Pferd voll Helden erobert hatte, schieden sich die Helden, die einen Räusche in Blut, der eine umarmte das wiedergewonnene Weib. Das war etwas, warm, sogar hitzig, Fleisch, Blut.

Welches Gefühl aber, wenn man für Ideale zu eitel Dunst in Hekatomben (armseliges Wort) sich gegenseitig geschlachtet hat.

Italien in Triest . . .

Der Krieger hat den Sieg und alle seine Sehnsucht verflüchtigt sich . . . Herz rauchend Nebel.

Schließlich fühlt er sich tödlich verletzt, da die Besiegten tanzen.

Es wird unverlässlich sein, einen dauerhaften Triumpfbogen (welches Ideal!) zu errichten. Da die Leute, welche in den Schlachten betäubt wurden, sonst den Sieg verdösen könnten.

Die Amerikaner auf Hawaii und die Sieger des Weltkrieges genießen ihren Sieg auf gleiche Weise, indem sie sich ärgern, daß die anderen tanzen.

Diese Leute kämpfen nicht um eine Frau, um Abenteuer, um aus Unerträglichkeit alltäglich Leben zu verlöschen, um sich, um das Leben nach der Klinge des Geg-

ners strahlender zu empfangen.

Sie kämpfen um Ideale:

Eine scheußliche Menschenklaviatur, die durch Elektrizität von Kartentischen aus bewegt wird.»

Ass Si [Pseudonym von Alfred Seidl] 1919⁶



»Auch die einfachste Nützlichkeitsrechnung wird zu dem Schlusse kommen, dass die Last, welche die Geisteskranken für die Gemeinschaft bedeuten, verhältnismäßig am geringsten ist, wenn man sie in Anstalten unterbringt, soweit sie der Behandlung bedürfen oder gefährlich sind. Im ersteren Falle wird so die Möglichkeit der Wiederherstellung, im letzteren wenigstens der Schutz vor den Äußerungen der Krankheit am besten gesichert. Dazu kommt, dass die wirtschaftlichen Nachteile einer Anhäufung von schwierigen Geisteskranken in den Familien sehr große sind. Während bei den zweckmäßigen Einrichtungen der Anstalt ein Wärter genügt, um eine ganze Anzahl von Kranken zu überwachen, nimmt die Sorge für einen einzigen Geisteskranken in der Familie oft eine oder mehrere Arbeitskräfte für sich in Anspruch, die dadurch ihrer Erwerbstätigkeit entzogen werden. Von der zerrüttenden Wirkung, die ein einziger Geisteskranker auf die gesamten Lebensverhältnisse seiner näheren Umgebung, auch in wohlhabenden Familien, ausüben kann, vermag sich

nur derjenige eine richtige Vorstellung zu machen, der solche Zustände selbst miterlebt hat.

Endlich aber darf der Umstand nicht unterschätzt werden, dass die Anstaltsversorgung der Geisteskranken so ziemlich die einzige Möglichkeit bietet, der vielleicht mächtigsten Ursache des Irrseins entgegenzuarbeiten, der Vererbung. So allgemein bekannt es auch ist, dass geistige Störungen sich in weitestem Umfange auf die Nachkommenschaft übertragen, so wenig pflegen sich doch die Menschen beim Fortpflanzungsgeschäfte von derartigen Erwägungen beeinflussen zu lassen. Jeder Irrenarzt muss es immer wieder erleben, dass man, wenn es hoch kommt, zwar seinen Rat einholt, wo bei einem Heiratsplane psychiatrische Bedenken vorliegen, dass man aber seine Warnung ohne weiteres in den Wind schlägt, sobald irgendwelche andere Rücksichten eine Verbindung wünschenswert erscheinen lassen. Die Belehrung fruchtet hier gar nichts. Dagegen verhindert die Festhaltung in der Anstalt zahllose Kranke an der Fortpflanzung ihrer bedenklichen Eigenschaften, zu der sie in der Freiheit nicht nur die Neigung, sondern auch reichliche Gelegenheit haben würden. Ich kannte ein ganz schwach-sinniges Mädchen, das mit 35 Jahren bereits acht Kinder unehelich geboren hatte, das letzte von dem Wärter der Siechenanstalt, in der sie wegen ihrer Fruchtbarkeit untergebracht worden war. Nun endlich entschloss man sich im Hinblick auf die Möglichkeiten zur Verwahrung der sonst harmlosen Kranken in einer Irrenanstalt.«

Emil Kraepelin, 1900⁷



»Wir fordern den gesetzlichen Kampf gegen die bewußte politische Lüge und ihre Verbreitung durch die Presse. Um die Schaffung einer deutschen Presse zu ermöglichen, fordern wir, daß:

- a. sämtliche Schriftleiter und Mitarbeiter von Zeitungen, die in deutscher Sprache erscheinen, Volksgenossen sein müssen,*
- b. nichtdeutsche Zeitungen zu ihrem Erscheinen der ausdrücklichen Genehmigung des Staates bedürfen. Sie dürfen nicht in deutscher Sprache gedruckt werden,*
- c. jede finanzielle Beteiligung an deutschen Zeitungen oder deren Beeinflussung durch Nicht-Deutsche gesetzlich verboten wird, und fordern als Strafe für Übertretungen die Schließung eines solchen Zeitungsbetriebes sowie die sofortige Ausweisung der daran beteiligten Nicht-Deutschen aus dem Reich. Zeitungen, die gegen das Gemeinwohl verstoßen, sind zu verbieten. Wir fordern den gesetzlichen Kampf gegen eine Kunst und Literaturrechtung, die einen zersetzenden Einfluß auf unser Volksleben ausübt, und die Schließung von Veranstaltungen, die gegen vorstehende Forderungen verstoßen.«*

25-Punkte-Programm der NSDAP, 1920⁸



Auge um Auge, Zahl um Zahl. Krise um Krise. Zählst du die Krisen, Alfred, in welcher Folge sie wiederkehren? Sie werden häufiger, Alfred. Werden sie häufiger? Seit wie vielen Tagen hast du nichts mehr gegessen? Deine Kehle ist trocken? Du bekommst keinen Bissen hinunter? Was, wenn das Leben eine einzige Manie wäre? Würde es einen Unterschied machen? Für dich? Für die anderen? Für Gott?



»Unlängst ging ich durch die Säle der Berliner Kunstausstellung und geriet in die dadaistische Abteilung. Dort sah ich unter dem Titel „Mein Selbstporträt“ folgendes Kunstwerk:

Auf einer russischen Landkarte war in natura eine alte Schwarzbrotstulle befestigt, auf dieser wiederum ein Hosenknopf und der Verbindungsstreifen abgebrochener Taschenzündholzstümpfe; vor dem Brot, quer in dieses verlaufend, ein rechteckiges Stück Seife.

Zur allgemeinen Erklärung sei bemerkt, dass der Knopf das Auge, die Zündholzstümpfe die Zähne, die Seife die Nase des Selbstporträtisten darstellen sollten: Unter dem Ganzen befand sich der Ausschnitt einer Kraftwagenanpreisung aus einer Bilderzeitschrift: Die

symbolische Übertragung dieses Teiles war mir nicht möglich.

Die Leute um mich her lachten; ich persönlich hatte das nicht nötig, da ich ähnliche Darstellungen aus meiner Praxis und meiner Beobachtung der Geisteskrankheiten kenne; der Unterschied liegt nur darin, dass die Arbeiten der Irren bei weitem sorgfältiger und minder einfach sind.

Es gibt eine ganze Reihe sogenannter organisch bedingter Geisteskrankheiten, bei denen die Kranken einen Betätigungsdrang im „dadaistischen Sinne“ haben; vor allem ist es das sogenannte „jugendliche Irresein“ (Hebephrenie), bei welchem im Zustand der Katatonie (Spannungs-Irrsein) Dinge ähnlicher Art entstehen; durch sie alle führt ein roter Faden; mit unzulänglichen Mitteln und Objekten werden in kindlicher Weise Zeichnungen und Handarbeiten bizarren Stils gemacht. Wir besitzen in der Klinik für Gemütskranke der Charité eine kleine Ausstellung dieser Werke: Eine Tüte ist mit Sorgfalt durchlöchert und in den Löchern befinden sich kleine geknüpft Strippen; ich selbst hatte einmal einen Kranken, der sein Essgeschirr in ähnlicher Weise verzierte; auch Selbstdarstellungen von Paralytikern kann man finden, die zeichnerisch jedenfalls weit mehr leisten als die Dadaisten.

Die von mir genannte organische Krankheit, „jugendliches Irresein“ und die allgemein als psychopathisch bekannte Minderwertigkeit, zu der viele Künstler, Verbrecher, selbst begabte Leute gehören, sind nun von jeher oft in der Bestimmung schwer voneinander zu trennen;

es bedarf erst einer sehr langen Beobachtung, bis man den Befund mit Sicherheit feststellen kann; zweifellos haben wir hier in den dadaistischen Kunstwerken wieder ein solches Grenzgebiet im Symptomenkomplex zwischen Hebefrenie und allgemeiner Psychopathie, und so sind wir Irrenärzte den Dadaisten für ihre Ausstellung dankbar. Ob man dem Volke allerdings recht tut, dies zu zeigen, ist fraglich: Die Sammlung gehört in die Charité.»

Werner Leibbrand, 21. Juni 1920⁹



Regensburg, den 17. August 1920

Sehr geehrter Herr Huelsenbeck!

Der Club DADA, schreiben Sie in Ihrem Manifesto, habe Mitglieder in allen Teilen der Erde, nämlich in Honolulu so gut wie in New-Orleans und Meseritz. Bedauerlicherweise hat mich Ihr Flugblatt mit Verspätung erreicht, weil es in Regensburg keinen gut bestellten Flugblattplatz gibt. Zwar könne man, so schreiben Sie weiter, eintreten in den Club, ohne Verbindlichkeiten zu übernehmen, was ich liebend gerne täte. Jedoch ist der Club DADA in Berlin, und ich bin es nicht, so dass mir das Eintreten, zumal